

Schnell Häuser : vom Auf und Ab des Bauens als Massenproduktion

Autor(en): **Weiss, Klaus-Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 4: **Entwerfen mit Bauteilen = Projeter par éléments = Designing with Elements**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schnelle Häuser

Vom Auf und Ab des Bauens als Massenproduktion

Vertreter der Moderne noch hat die Standardisierung des Bauens fasziniert, als Versuch, eine architektonische Antwort auf die industrialisierte Bauproduktion zu finden. Waren diese universalen Konstruktionen wirklich Fertighäuser, oder sahen sie nur so aus? Waren es Utopien, Ideen für die Zukunft, für heute?

Les hauts et les bas de la production de bâtiments en masse

La standardisation du bâtiment a encore fasciné les représentants du moderne qui voulaient y trouver une réponse architecturale à la production industrialisée de bâtiments. Ces constructions universelles étaient-elles vraiment des maisons préfabriquées ou semblaient-elles seulement l'être? Était-ce une idée pour l'avenir, pour aujourd'hui?

In and Out of Fashion – Building as Mass Production

Even the representants of modernism were still fascinated by the standardization of building processes, as an attempt at finding an architectonic answer to today's industrialized building ventures. But were these universal structures really prefab houses or did they just seem so? Weren't they rather like an embodiment of an idea instead, aimed at the future, at today that is?

Aus dem schnellen, weil typisierten Haus «Citrohan» (1920), «um nicht zu sagen Citroën», wie Le Corbusier erst später präzisiert, «so praktisch wie eine Schreibmaschine», ist heute das Modell «Prestige» geworden. Die erneute Namensgleichheit zu einem Produkt der Autofirma Citroën ist jedoch rein zufällig. Unser Fertigteil-Hausbau hat längst nichts mehr mit den Ideen der frühen Moderne zu tun. Hauszeichnungen wie «Villa Rondo», «Château», «Klassik», «Herz As», «Elysée», «Patrizia», «Wilhelmina», «Landhaus Karin», «Erlensee» und nicht zuletzt «Idylle» bestätigen erneut, schon vor dem optischen Nachweis, alle Befürchtungen Corbusiers. «... eine wahre Hysterie der Sentimentalität... ein Thema für den Psychiater... Deshalb haben wir seit nunmehr vierzig Jahren (heute seit über hundert Jahren?) in unseren Städten und Vorstädten keine Häuser, sondern Gedichte, Nachsommergedichte... Baukunst ist Sache des Gestaltens und nicht der Romantik!»

Dennoch – oder gerade deswegen? – die Fertighausbranche steht heute mit dem Rücken zur Wand. Respektable Firmenjubiläen (25, 60, 80... Jahre) – die Firma Streif erinnert sogar keck an ihr Einschalen des Berliner Olympiastadions von 1934 – und weitreichende Traditionsverweise (100, 110, 200... Jahre) markieren zugleich den Zeitpunkt einer dramatischen Absatzkrise. Nach einem Boom von 1969 bis 1973 zeigte das Jahr 1978 die Rekordmarke von 26242 Einheiten. Während 1961 erst jedes siebzigste Einfamilienhaus ein Instantprodukt war, hat

sich der Marktanteil in den 70er Jahren verzehnfacht.

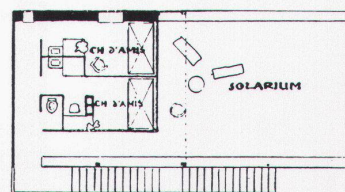
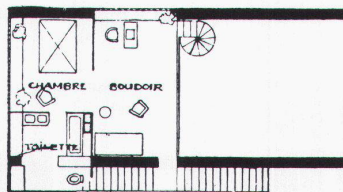
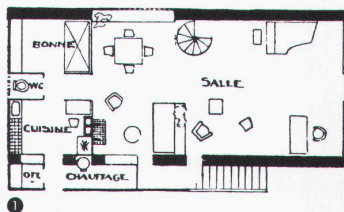
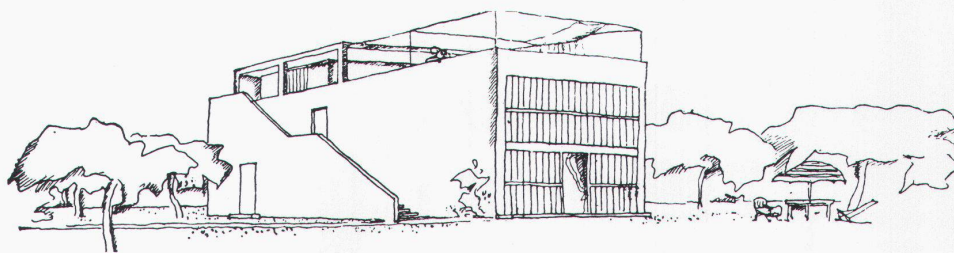
1963, als vor 25 Jahren mit der «Fertighaus 63» in Quickborn bei Hamburg die «erste internationale Fertighaus-Ausstellung» von Henri Nannen geschaffen wurde, da galt es fast als progressiv, ein Fertighaus zu bewohnen. «Für uns stand von Anfang an fest, dass wir ein Fertighaus bauen würden...» Die «Frankfurter Allgemeine» wusste gar: «Die neue Verpackung für Familien heisst Fertighaus.» Aber Amerika hatte es längst besser, in zweierlei Hinsicht: Während 1963 hierzulande nur etwa 5 Prozent der Einfamilienhäuser und 3 Prozent des Wohnungsbaus vorgefertigt wurden (die Frankfurter Nordweststadt von Walter Schwagenscheidt war erst seit einem Jahr im Bau), lief in den USA bereits jedes fünfte Einfamilienhaus als «Ready Made» vom Band. Und, was viel schwerer wiegt, die Qualität z.B. der Grundrisse war deutlich besser, vermutlich weil sich in den USA Architekten wie Buckminster Fuller schon sehr früh von diesem Thema begeistern liessen. Eindrucksvolle Ergebnisse brachte z.B. auch die Pionierarbeit von John Entenza, der als Herausgeber der amerikanischen Architekturzeitschrift «Arts and Architecture» 1945 das «Case Study House Program» initiierte. Die Zeitschrift, die selbst als Bauherr auftrat, liess u.a. von Richard Neutra, Eero Saarinen, Charles Eames... Musterhäuser errichten und machte sie der Öffentlichkeit zugänglich, um sie schliesslich zu verkaufen – meist sogar mit Gewinn. Aber auch das Fertighaus auf der Brüsse-

ler Weltausstellung von 1958 war bereits eindeutiger komponiert.

Während zum Beispiel Branchenführer Okal noch Zimmer mühsam an Zimmer setzte und für deren «Vernetzung» zwei Flure und eine Diele nebst Windfang benötigte, waren amerikanische Produkte zur gleichen Zeit weit offener, flexibler und konsequenter entworfen, auch was ihr Erscheinungsbild betrifft.

Heute ist selbst der Begriff «Fertighaus» verpönt. Er wurde durch das «Markenhaus» ersetzt – Synonym für schnelles Bauen zu Festkonditionen bei gleichzeitig optimierter Architektur?

Die Absatzzahlen laufen seit Jahren in die falsche Richtung. Die Fertigung von Okal soll auf ein Fünftel geschrumpft sein, der Umsatz auf ein Viertel. Um jeden Kunden wird gesondert gefochten. Und das trotz bester Startbedingungen. Die auflagenstarken Kundenzeitschriften der Bausparkassen berichten gerne und häufig. Denn es gibt etwas zu fotografieren, und die festen Preise verhelfen zu imposanten Finanzierungsmodellen. Die örtlichen Bausparbüros verteilen Gutscheine für den Besuch der Fertighausausstellungen in Fellbach, Bad Vilbel, Nürnberg und Wuppertal – «mit über 230 Häusern!». Regelmässig wird das Fertighaus des Jahres gekürt. Die «miesen Typen» früherer Zeiten haben sich zu wahren Einzelkunstwerken gemauert – «gnadenlos authentisch», wie die «Frankfurter Rundschau» nach einem Besuch in Bad Vilbel frotzelt. Und mit Preisen, die samt Grundstück die erste



Million nötig machen. Alles ist machbar, jeder Wunsch wird erfüllt. «Baubücher», nicht Kataloge zeigen «Vorschlagsgrundrisse», keine Typen. Das hässliche Entlein, Citroën verzeihe, ist wie im Märchen ein strahlender Schwan geworden.

Der unvorsichtige Hilferuf eines Bauinteressenten lässt den Briefträger ins Schwitzen kommen. Die Kataloge stapeln sich schnell zu einem Turm, der vom Boden bis zur Tischkante reicht. Aus der Traum von Konrad Wachsmann, mittels modular entwickelter Komponenten Standardisierung und Entwurfsfreiheit zu verbinden. Aber: In der unerträglichen Informationsflut finden sich aufwendige Editionen, die «ganzheitliche Denkanstöße im Sinne Morgensterns» vermitteln, Übernachtungsangebote in speziellen Gästehäusern..., eine Videokassette. Diplomurkunden der Firmeneigner werden abgedruckt. Und jede erfolgreiche Bauherrenempfehlung wird mit 500 Mark belohnt! Gütesiegel und Garantieverprechen überschlagen sich. 30 Jahre Garantie auf alle statisch wirksamen Teile! Dazu ein Ausstattungsaufwand in den abgebildeten Häusern, der die Tricks der besten Sanitär- und Kücheneditionen mit der hingeschummerten Wehmut eines Kaffeewerbspots verbindet.

Spezielle Bauherrenzentren versprechen die persönliche Auswahl zu einem Erlebnis zu machen, während pädagogisch wertvolle Spiele Kinderlaunen retten. Die Designer W.A., P.T. und H. Sch. werden persönlich vorgestellt. Mal mit legerem Halstuch, mal mit Pfeife,

mal im Trench. Vorbei die Zeiten, da namhafte Architekten für diese Hausform stritten. Die Reihe ist lang: Mies van der Rohe, Richard Neutra, Hans Scharoun, Buckminster Fuller, Egon Eiermann, Charles Eames, Martin Wagner, Eero Saarinen, Craig Ellwood, Walter Gropius, Jean Prouvé, Konrad Wachsmann, Otto Bartning, Bruno Paul, Roland Rainer, Ernst May... Dieter Oesterlen, der im Jahr der «fertighaus 63» in Wolfsburg-Detmerode neugeschossige Wohnbauten in Grosstafelbauweise auftrümmte, warnte allerdings schon zwei Jahre später: «Die Gefahr der Schemabildung ist immer latent. Dass sie weniger eine Frage der Industrialisierung als eine Folge verantwortungsloser Vereinfachung der Planung ist, wird am konventionellen Wiederaufbau in Deutschland leider überdeutlich.» Aber: «Selbst die unendliche Vervielfältigung des Besten ist in der baulichen Wirklichkeit nicht mehr gut!» Noch 1975 klagte Richard Dietrich: «Zuletzt sei das Problem der merkwürdigen Animosität der Planer und Architekten gegen Systembauweisen erwähnt, die noch immer mit dem längst widerlegten Argument der Gestaltungseinschränkung gegen die eigenen Entfaltungsmöglichkeiten kämpfen, während die Systementwickler in einem sinnlosen Konkurrenzstreit untereinander sich selbst jeder Durchschlagskraft berauben.» Die Metastadt-Realisationen Okal-

Verwaltungsgebäude (1972/73) und Sozialer Wohnungsbau Wulfen (1974/75) waren gerade vollendet.

Nach dem Stimmungsumschwung ihres Chefentwicklers konnte die Fertighausindustrie ihr Publikum nicht länger hinhalten. Sinnlichkeit zum Festpreis wird heute versprochen, desgleichen – bei der Konkurrenz – Gesundheit («Bio-Line»). Der Baustoff Holz wird mit Mark Twain und ohne das den Verkehrswert ganzer Produktionsjahrgänge belastende Formaldehyd ins Feld geführt. Die bekannten Traditionsstile werden auf Wunsch mit energie- und umweltpolitischen Wintergärten gekreuzt, zu merkwürdigen Fabelwesen zwischen allen Zeiten. Die Grundrisse werden, ganz im Sinn der nachgefragten Individualität und mit dem besonderen «Mut zu Ecken und Kanten» diagonal beschnitten oder entsprechend frakturiert, was unter rustikalen Dächern erneut fürchterliche Wirkungen zeitigt («Diagonal-Line»). Unterstützt durch bedruckte Regenschirme, Handtücher und T-Shirts, sind sich dankbare Kunden jedoch einig in dem Ruf: «Wir bereuen nichts!» Das Gros des mit aller Gewalt vielfältigen Angebots, von dem nur seltene Ausnahmen abweichen, gibt bei aller «Aktualität» in Richtung Publikumsgeschmack keinerlei Hinweise auf ein an der Zukunft orientiertes kräfte- und ressourcenschonendes «modernes» Bauen auf hohem technologischem Niveau. Den gewissen technologischen Touch übermitteln bestenfalls elektronische Schreibautomaten, Relikte der Boomjahre, die unter einem Briefkopf,

1

Maison «Citrohan», 1920, Architekt: Le Corbusier



②

geziert mit Knüppelwalmdach, ein frohes Osterfest wünschen. Das allerdings im herbsthlichen November. Die technische Utopie hat das Fertighaus verlassen. Das angeschlagene Image verlangte eine immer stärkere Annäherung an traditionelle Bauweisen. Schon haben sich die ersten Unternehmen in eine kostspielige Doppelstrategie geflüchtet: Jedes Haus gibt es sowohl als Instantprodukt als auch Stein auf Stein, zum gleichen Preis wohlgerneht. So pflegen allein die sichtbaren Fachwerkkonstruktionen, historisch oder nicht, heute noch das eigenständige Image eines Bausystems. Sind die letzten Tage der Vorfertigung schon angebrochen?

Dabei sind Musterhäuser doch voller Faszination. Henri Nannen, der von seinem Architekten um 64,7 Prozent Mehrkosten gebeutelte Initiator des «Stern»-Dorfes in Quickborn: «...viele verschiedene Häuser an einem Platz zu sehen, hineinzugehen, die Wände abzuklopfen, Türen und Fenster zu öffnen und zu schliessen, die Küchen zu inspizieren, zu horchen, ob man den Schritt im Nebenzimmer oder das Lachen im Obergeschoss hört, und festzustellen, ob diese Fertighäuser wirkliche Häuser oder doch nur getarnte Baracken sind.» Die Wunschträume des Wohnens, in langen Ansparphasen und unruhigen Planungs-nächten geschürt, lassen sich an der gebauten Realität unmittelbar auf ihren Wahrheitsgehalt kontrollieren. «Beim Planen steckt man voller Träume, warum sollte die Wirklichkeit anders sein... Dem Traumhaus auf der Spur...» Soviel Gastfreundschaft, Entgegenkommen und

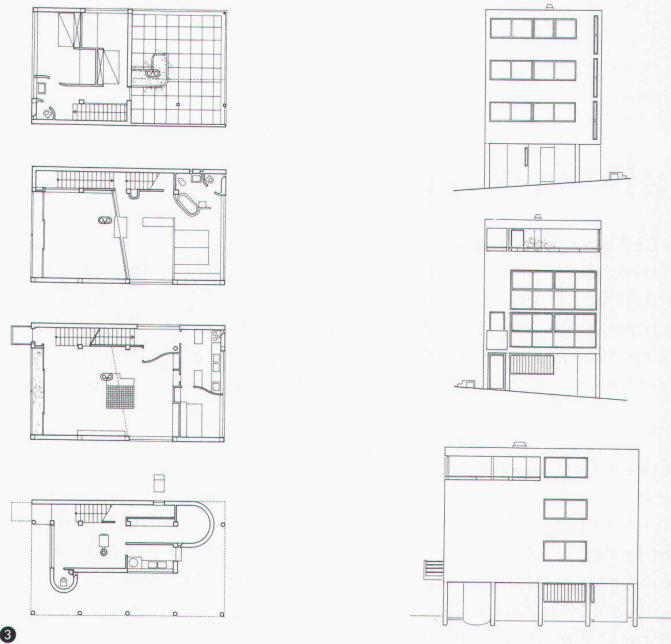
Ehrlichkeit (bis hin zum Preis) wird immer noch mit Dankbarkeit quittiert. Die unangemeldeten und neugierigen Gäste fahren vor, wandern von Haus zu Haus, von Zimmer zu Zimmer (sehen vermutlich mehr Möbel als «Räume»), fragen etwas, nehmen etwas an der Katalogbar... und fahren wieder. Wohlinformiert? Die wirklichen Häuser, die seit langem bewohnt und verschlossenen ausserhalb des Werbereservats interessieren, obgleich vom selben Hersteller, niemanden. Die etwas angestaubte Ware ist dabei in vielem aussagekräftiger und noch ein gutes Stück ehrlicher. Denn nur sie zeigt die Runzeln des Alltags, die Architekturkollisionen mit benachbarten Häusern, das unvermeidliche Fremdzu-behör der Garagen... Interessiert sich das Publikum wirklich nur für die Küchen, den nur über erkleckliche Mehrkosten finanzierbaren Sanitärkult? Glaubt man der Konkurrenz – «Häuser sind wie Gesichter, sie zeigen bereits von aussen ihr innerstes Wesen» –, entpuppt sich die Gabe an die Belegschaft als Bären-dienst: hoch aufgeschossene Keller, schielende Fassaden, kleinbäuerliche Anbauten, Städtebau zum Nulltarif... Dazwischen, wie ein gestrandetes Raumschiff, die Metastadt.

Die Ausstellung in Quickborn, dieser Ortsname war für den «Stern» wegen seiner Anspielung auf die illustrierte

②

«Le Stroumpf», 1984, Architekt: Ch. Hunziker mit P. Frei

Konkurrenz im Grunde natürlich eine Katastrophe, hat sich unterdessen schamhaft unter einem grünen Schleier verborgen. 1964 hatte der «Stern» in einer grossen Serie «So werden wir wohnen» noch sehnsüchtig gefragt: «Wann beginnt der Massenfertigbau bei uns?» Schlimmste Wiener Tafelbauten wurden als Vorbild eingespannt, die heute verrufenen Trabantent wurden zum «Glückskeelblatt für zehntausend Menschen» hochstilisiert. Aber es wurde auch Kritik laut: «Die «Stern»-Ausstellung «fertighaus 63» war ein abenteuerliches Wagnis und war Bestandsaufnahme. Sie hat gezeigt, dass gebundene Bauformen nicht ausreichend angeboten werden.» Der in sieben Tagen von Erich Kühn auf die Beine gestellte «Städtebau» ist schrecklich normal, bei weitem schlechter allerdings als die 1954 mit kontinuierlicheren Haustypen entwickelte Ausstellung von Roland Rainer, unmittelbar neben der Wiener Werkbundsiedlung von 1932. Strassen, Häuser, und damit Punktum! Dennoch fehlen die «gebundenen Bauformen» – trotz der vorbildlichen Siedlung Halen (1954–1961) – nach wie vor. Vorfabrizierter Schallschutz in Leichtbauweise setzt solchen Plänen offenbar eine systemimmanente Grenze. Ursprünglich fehlte den Ausstellungsobjekten im Vergleich zur modernen Niedlichkeit heute noch mancher Schuss Romantik. Die drei Lieblinge des damaligen Publikums, binnen zwanzig Tagen über 100000 Besucher, waren sogar ausgesprochen «modern». Das «Royal-Hus» aus Schweden, dank massiver Seitenwände addierbar, der



3

Hoesch-Bungalow aus Platal, einem Verbundwerkstoff aus Stahl und Kunststoff, und das Holzhaus der Bauregie Rüster trugen allesamt ein flaches Dach! Und dennoch brachte eine Umfrage im nachhinein dem spitzen Pfannendach die überwältigende Majorität von 72,8 Prozent ein. Das zeigt, am Modell 1:1 kommt sogar ein unvorbereitetes Publikum auf moderne Abwege. Aber es geschah, wie die «Frankfurter Allgemeine» schon im Ausstellungsjahr befürchtet hatte: «Das Fertighaus wird an diesem Zwang des Gemüts, mittun zu wollen, nichts ändern, der Zierat wird dann hinterher draufgenagelt.» Pferdegeschirre, Butzenscheiben, aufgesetzte Rolladenkästen, antike Briefkästen, Schmiedeeisernes, Markisen, Vordächer, Um-, An- und Aufbauten... ganz so, wie es überall als normal verstanden wird. Das Beste, das sich sagen lässt: Fertighäuser vermutet man hier nicht (mehr). Wenn das das Ziel war, bitte. Nur, reicht das denn? Gleiche Preise, gleiche Trübsal? Das ist kein Ziel, das war die Lage gestern schon.

Der historische Längsschnitt lässt allerdings eine böse Ahnung aufkommen. Der Vergleich der Theorien von Le Corbusier «zum Haus als Werkzeug, zum Typenhaus» mit den entsprechenden Projekten zum Beispiel von Walter Gropius, und diese wiederum den fliegenden Bauten des kalifornischen Goldrauschs von 1848 gegenübergestellt, macht eines sehr deutlich: Die ästhetisch-konstruktive Leitlinie Le Corbusiers wurde von Gropius schon sehr früh umgesetzt in fer-

tigungstechnische Banalität von konservativ-bürgerlichem Erscheinungsbild (Montagehaus für Adolf Sommerfeld 1929, Hirsch-Kupfer-Häuser 1931/32). Gropius, der sich nach der Lektüre von «Vers une architecture» schon als geistiger Bruder Le Corbusiers gefühlt hatte, muss das geahnt haben, als seine eigenen Bauhausstudenten seine beiden Projekte der Weissenhofsiedlung (im Krieg zerstört) im Vergleich mit den Corbusierbauten nicht gelten lassen wollten. Die «individualistische Architektur» seines Gegners qualifizierte Gropius daher in Zukunft ab. Aber auch der Schlussbericht der Reichsforschungsanstalt war in Sachen Gropius zu dem Schluss gekommen: «Der konstruktivistische Doktrinarismus des Bauhauses gibt den Häusern einen eigentümlich trocken-pedantischen Zug und zugleich etwas provisorisch Barackenmässiges.» Nur mit Hilfe von Konrad Wachsmann (Packaged House 1942) und Marcel Breuer (Haus Gropius 1937) gelang es Gropius, die eigene, sehr traditionelle Architektursprache zu überwinden. Allerdings zeigten sich einmal mehr seine Qualitäten als Lehrer. Carl Koch, einer seiner Harvard-Studenten, sollte in den 50er Jahren das in den USA zu Recht ausserordentlich erfolgreiche Techbuilt-House entwickeln.

Leider war es aber der von der Reichsforschungsanstalt angesprochene

Doktrinarismus, der in Deutschland zum Vorbild genommen wurde, um ihm dann, als er das anspruchsvollere Publikum der 70er und 80er Jahre nicht mehr locken konnte, scheinbar fürstliche Gewänder anzulegen. Natürlich den Wünschen eines Publikums, das die Alternative nie kennenlernen durfte, immer dicht auf den Fersen. Dem Haus «Citrohan», das das Künstleratelier zur universalen Wohnform erklärt, fehlt doch jeder Praxisbezug? Die besten Fertighäuser sind gar keine, sie sehen nur so aus. Wie Arthur Rüegg im Katalog zur Ausstellung «L'Esprit Nouveau» berichtet, wurde das Projekt «Citrohan» 1928 in Stahlskelett und Solomite-Ausfachung durchkonstruiert und – allerdings nach einschneidenden Änderungen am Entwurf – in Le Grand-Saconnex bei Genf gebaut. Natürlich muss es kein «Le Corbusier» sein, es könnte zum Beispiel auch ein «Gottfried Böhm» sein. Vor den beiden kleinen, auf ganz andere Art begeisternden Gäste- bzw. Hausmeisterhäusern des Stuttgarter Züblin-Hauses stellt sich erneut die Frage: Sind die besten Fertighäuser gar keine, sehen sie nur so aus? Solange das Fertighaus einen eigenen Stil nicht findet und nur von den Ängsten der Bauinteressenten zu profitieren sucht, gilt die alte Forderung des Abbé Laugier: «Einheitlichkeit der Elemente und vielfältige Bewegtheit im Ganzen.» Le Corbusier: «Genau das Gegenteil von dem, was wir jetzt machen: irre Mannigfaltigkeit in den Elementen und eine traurige Eintönigkeit in den Strassenzügen und Städten.»

K.-D. W.

3 Weissenhofsiedlung, Haus 13, 1927, Architekten: Le Corbusier und P. Jeanneret